

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 46.

Samstag, 23. Februar.

1929.

(12. Fortsetzung.)

Feuer auf den Höhen.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Elfe Wibel.

Schwierigkeiten finden sich überall. Wer versteht es heute, sich in einer Courtschleppe zu bewegen? Ich friere manchmal vor Erregung, wenn man es den Leuten so gar nicht beibringen kann. Nikolai amüsiert sich nur darüber. . . Da ist eine Dame. . . sie hat die Rolle der Maria Pawlowa. In den ersten Proben, im kurzen Straßenkleid, ausgezeichnet! Sobald sie Hof-toilette trug. . . einfach unmöglich. Ich war fertig. Nikolai zog das Prunkgewand an und agierte darin vor uns allen die Maria Pawlowa. Keiner lachte. Es sah durchaus einleuchtend aus. Hallo. . . ! Dort ist mein Mann schon. . .

Nikolai steht vor dem lahlen Verwaltungsgebäude mitten auf dem langgestreckten Gelände der Filmgesellschaft.

Er trägt die weiße Uniform und den silbernen Adlerhelm des russischen Kavallerieregiments. Er ist mittelgroß, elegant, von der ruhigen und etwas überlegenen Liebenswürdigkeit eines Mannes, der es gewohnt ist, sich immer repräsentativ zu bewegen.

„Du wirst erwartet“, sagt er und küßt seiner Frau die Hand, während er zugleich Benita aus dem Wagen hilft.

„Da seht ihr, wie sie mich hier tyrannisieren.“ Helen Moewgard nickt und verschwindet hinter der Tür eines geschäftsmäßigen Seitenganges.

Die andern warten in dem großen Raum, dessen einer Teil einen kaiserlichen Festsaal darstellt.

Es ist sehr heiß. Maschinen und Menschen lärmen durcheinander.

Auf einmal verstummt alles. Über dunkelviolette Teppichstufen kommt Helen Moewgard.

Sie sieht hinreißend aus und man ist bereit, ihr alles zu glauben: den Purpur des hermelingesüßten Mantels und das Flammen der kleinen Krone, von der ein Schleier aus echten, alten Spitzen niederfällt. Ihr roter Mund ist leidenschaftlich geschwungen.

Man sieht: sie hat keinerlei Erinnerung mehr daran, wer Helen Moewgard ist. Sie ist nur noch die Frau, um deren blendende Schultern der purpurne Mantel fließt. . .

Ein Mann in gelbem Kittel gibt ein Glockenzeichen. Helen Moewgard steht auf, als erwache sie. Ihre Gestalt hebt sich federnd in den Hüften.

„Sie ist wundervoll“, sagt jemand neben Benita. „Sie müßten dieses Weib malen, Herr Sollern. . .“

„Vielleicht müßte ich es wirklich“, bestätigt er verbindlich.

„Warum taten Sie es nicht längst? Helen ist wirklich voll Eigenart. . .“ Benita Mitronow mischt sich, ganz gegen ihre Gewohnheit, in das Gespräch Sep Sollerns mit einem Fremden.

„Ist sie das? Sie wissen ja, daß ich nicht mehr vergleichen kann, nicht mehr“, sagt Sep Sollern wie belesungslos.

Eine unsichtbare Musik beginnt zu spielen. Sie sprechen nicht mehr zusammen. . .

Es ist schon Dämmerung, als die blinkenden Wände einer Drehtüre sich hinter ihnen schließen. Nachher sitzen sie an einem der Tische, die im Rund einer niederen Galerie die teppichbelegte kleine Tanzarena

umgeben. Eine Jazzband, von einem Neger dirigiert, tobt.

„Wir müssen heute zusammen tanzen“, befiehlt Sep Sollern wieder in völlig verändertem Ton. „Haben Sie Lust dazu?“ fügt er unpersönlich höflich hinzu. . .

Vor dem Hintergrund vergoldeter, schwarzer Damasttapeten schwimmen orangefarbene Seidenballons. Glas und Silber klirren. Halbblaute, leichte Gespräche klingen wie aus weiter Ferne.

Benita Mitronow überhört die Frage. Ein Herr kommt die Stufen herauf. Er ist sorgfältig gekleidet, der frische Hauch eines englischen Toilettenessigs umgibt ihn.

„Mein Chauffeur“, erklärt Helen Moewgard und sieht erheitert in die betroffenen Gesichter ihrer Umgebung.

„Ola! Rahlow! Aber er hat uns doch eben erst hierher gefahren.“

Herr von Rahlow verbeugt sich. „Natürlich! Das lernt man sehr rasch, aus dem Gewand des Kalifen zu fahren. Früher machte man es zum Spaß: Sportdreh — Gesellschaftsanzug. Jetzt ist das Spiel Ernst geworden. Wie alles. Es ist übrigens lehrreich, so nach zwei Seiten hin zu leben. . .“

Er küßt lachend die Hände der Damen. Nikolai schießt ihm einen Stuhl zurecht und winkt dem Kellner.

„Cederlund, Ola, nicht wahr?“

„Später, gerne. Herr Sarmel ist da, Helen. Er will uns tanzen sehen. Vielleicht wird er mich bei der großen Ballzene als Ihren Partner verwenden. Ihr Gegenspieler tanzt ihm nicht gut genug. . . Wenn das gelänge. . . ! Herrgott, Helen, dann kann ich nach Hause fahren. Nach Jahenna. Man würde dort sehen, ob sich nicht doch einiges ändern läßt. . . Mit Geld. . .“

„Das Budget, Ola. . . Fühlen Sie, wie es uns regiert? — Kommen Sie, wir werden Herrn Sarmel zeigen, was wir können.“

Sie stiegen hinunter zu dem teppichbelegten Raum, in dem die Paare tanzten.

Plötzlich erglühete die Kuppel über ihnen in farbigem Licht. Ola Rahlow legte wie abwesend seinen Arm um Helen Moewgard. In der Sicherheit ihrer gelösten Gebärden ist die überlegene Disziplin alter Rasse. . .

Benita wendet sich Nikolai zu. „Will Ola wirklich wieder nach Hause? Wen von den Seinen findet er dort noch?“

„Karl Adam, seinen ältesten Stiefbruder. Er hat sich auf dem Gebiete der Familiengruft, das nicht entzogen werden kann, eine Art Hütte gebaut. So brauchte er sich nicht von Jahenna zu trennen. Die Tochter Zellka ist bei ihm. Ola liebt seine Nichte. . . Er hat Helen eingeweiht. Sie will ihm mit allen Mitteln die Möglichkeit verschaffen, eine Zukunft für Zellka aufzubauen. Es gibt Frauen, die die Liebe nur um der Liebe willen lieben. Den Menschen ganz ausschalten.“

Nikolai Moewgard wirft kleine Eisstücke in das bauchige Glas.

„Und die andern auf Jahenna? Wo sind sie?“

„An die Stalltüre genagelt und erschossen. Neben mir von anderem. . . Wir ändern nichts mehr.“

Benita Mironows jäh verdunkelte Augen suchen Sep Sollern. So lange sie seine Nähe fühlt, können die grauen Schatten sie nicht überfallen.

Seine Blide liegen auf ihren Händen. Diesen Händen, die einmal die schönsten in Estland geheißen. Nun tragen sie die breiten, weißen Narben, die ihnen die Zügel des jagenden Pferdes auf der Flucht gegraben, und die Spuren täglicher Arbeit. Alle Pflege hilft nicht mehr.

Sie verbirgt diese Zeichen nicht, auf denen Sep Sollerns streichelnder Blick ruht.

Er steht auf. „Wollen Sie jetzt mit mir tanzen?“

„Es wird nicht möglich sein, hier, in dieser Toilette.“ Ihre Finger glitten über das altmodisch, schwere Tuch des Kleides. Ihr Herz zittert: es wird möglich sein. Sep Sollerns Arm muß sich um sie legen, jetzt, gleich, in dieser Stunde.

Er übersieht die gemalten und gepuderten Gesichter der halbnackten Frauen unter den glitzernden Turbanen und federnüberrieselten Hüten. Dann sieht er Benita an. Es ist, als lege er einen Mantel zu ihren Füßen nieder, daß sie darüber schreite.

„Ich fürchte, man wird Sie sehr bedauern, daß Sie solch unbeholfene Partnerin haben. Keinen der neuen Tänze kenne ich.“

„Das ist gut. Dann werden Sie sich um so widerstandsloser dem Rhythmus der Musik hingeben.“

Sie tut es. Es ist leicht unter seiner meisterlichen Führung. Die Blide der Frauen suchen ihn. Er kann sich mit seiner ritterlich schlanken Figur alles erlauben. Auch die völlig ungeübte Partnerin.

Oder wirkt sie am Ende nicht so ungeschickt? ... Die Geigen tragen ... Ihr anfänglich gespanntes Aufmerken verliert sich.

Einmal scheint es ihr, als presse er sekundenlang seinen Körper an den ihren ... Was ist das ... denkt sie atemlos ... Um Gottes willen, nicht dieses ...

„Was ist das ...“ sagte Nikolai Moewgard, als sie gleich darnach an den blumengeschmückten Tisch zurückkommen ... „Sie sehen aus wie zu den Zeiten des blauen Saales auf Schwolin. Wir werden Sie von jetzt an öfters entführen müssen.“

„Tun Sie es, Nikolai.“ Benita Mironow trinkt durstig aus der Schale, die Herr von Moewgard ihr gefüllt.

„Sekt und Schwedenpunsch, Benita. Unsere alte Mischung. Man muß sich manchmal Feste bereiten. Und Sie sollten dann immer mit dabei sein.“

„Natürlich wiederholen wir das Zauberfest! — Sie haben vollkommen recht, Herr von Moewgard. Die gnädige Frau muß viel öfter hierher fahren als es bisher geschah. Wir wissen, Sie sind daheim ausgezeichnet vertreten.“

Sep Sollern spricht etwas hastig über den Tisch hin. „Anna-Dorothee ... Ja. Und ihre Mutter tanzt. Ist diese Umkehrung nicht sehr beschämend? Aber eine alte Leidenschaft ist da wieder erwacht ... Man darf Schlafengegangenes nicht wieder aufweden, fürchte ich.“

„Lassen Sie es ruhig wieder auferstehen ... Etwas sehr Bewundernswertes ist damit zurückgekehrt: Benita Borns Tanz ... Quelle sind seinerwegen entstanden und Todfeindschaften ... Man mußte mit höchstem Raffinement ausgestattet sein, um einmal des Vorzugs eines Tanzes mit Benita Born teilhaftig zu werden ...

„Ich arrangierte es so, daß ich vor den Bällen einen Kurier aus meiner Garnison an Sie absandte, mit meiner gehorsamsten Bitte um diesen oder jenen Tanz. Sonst war das eine völlig vergebliche Sache ...

Oder wissen Sie noch, wenn ich daheim war, auf dem Gut ... dann legte ich mich auf die Lauer mit meinem Gaul, in den Tagen vor dem Fest, irgendwo in der Gegend um Schwolin herum. Preichte einfach los, wenn ich Witterung hatte, stellte mich Ihnen in den Weg. Einmal mußte ich eine Stunde neben Ihrem Schlitten her galoppieren. Sie fuhren wie der Sonnengott, Benita ... „mit feurigen Rossen“ ... Immer durch die endlosen Schneefelder ... über den See. Wie Wolken hing der Atem Ihrer drei Schimmel in der Luft. Schön war das alles, und so kostbar ...

„Diese Geschichte haben Sie Kohns Mutter erzählt.

Bei dem Empfang am Vorabend unserer Hochzeit. Zweimal hintereinander ... Nikolai, Sie hätten damit beinahe eine Familienkatastrophe hervorgerufen. Madame fürchtete, ihren Sohn an eine große Herzlose zu verlieren ...

„Madame Lätitia, am Arme Goswin Borns bei der Defiliercour vor dem Brautpaar ... Madame, erschüttert durch meine Beichte, mumifiziert, in Silberstoff gewickelt ... der Kof reichlich geschlicht. „Es wäre barmherziger gewesen, sie hätte uns diesen neckischen Anblick nicht gegönnt“, meinte Ihr Vater, als wir später bei der Zigarre in seinem Zimmer saßen ...

Nikolai lacht gedämpft und hält Benita das Glas entgegen.

„Auf das, was war ...! Und alles, was sein wird ...! Es gibt unbegrenzte Möglichkeiten, so lange wir leben ...“

Sie gerieten in eine übermütige Stimmung. Sep Sollern spricht. Ein wenig betäubt, hört Benita Mironow dem eigenen Lachen nach, dessen Klang ihr vollkommen fremd geworden ist.

Dann tanzt sie wieder ... Mitten in dem Lönegebrodel einer wildgewordenen Menagerie, die sich auf die Paare zu kürzen scheint, fährt Benita entsetzt zusammen. „Woher kam das? Jemand weinte auf ...“

Sep Sollern versteht nicht gleich.

„Da ... da ist es wieder ...“ Sie ist sehr blaß geworden.

„Das Saxophon. Es ist unvermeidlich. Kommen Sie, wir sehen uns das Antier einmal an.“

„Ich muß nach Hause. Etwas ist geschehen.“ Sie spricht gegen die Wand.

Sep Sollern gibt sofort nach. Er selbst beschwichtigt den lachenden Protest, der sich erhebt, als Benita abschiednehmend an den Tisch kommt ... Sie hört es kaum ...

Sie gehen, ohne ein Wort zu sprechen, durch die Straßen der großen Stadt, in der es so sonderbar früh stille wird. Bogenlampen spiegeln sich im glänzenden Asphalt. Dunkel und massig stehen die Bäume sauberer Alleen. Der Helm eines Schutzmannes blinkt. Vereinzelt Autos gleiten vorüber. Man sieht Paare, eng aneinandergeschmiegt, im Schein kleiner, elektrischer Lampen.

Die dumpfe, häßliche Bahnhofshalle ist grell erleuchtet. Die Gesichter ermüdeten Menschen scheinen fahl, wie erloschen. Mit dumpfen Augen, dicht gedrängt, sitzen sie auf den Bänken, gleichgültig einer neben dem andern. In einer Ecke, den Rücken gegen das Fenster des lärmenden Wartesaales, liegt ein Vater in einem kleinen, schwarzen Buch. Er sieht und hört nichts.

Papierschnitzel liegen überall unordentlich umher, Bananen- und Orangenschalen, achtlos beiseite geworfen. Abgelebt der Tag, zerstört.

An dem Telegraphenbureau haften erregte Menschen, mit roten Köpfen, ein und aus, stoßen aneinander.

Benita Mironow empfindet all das erst, als Sep Sollern ihre Fahrkarte löst.

Plötzlich allein gelassen, kommt trostlose Traurigkeit über sie. Sie kann es kaum erwarten, bis Sep Sollern, vorwärts geschoben, aus der langen Menschenschlange sich löst.

Wie er ihr aber dann entgegenkommt, irgendein treffendes heiteres Wort vor sich herschickend, ist mit einem Schlag diese ganze lähmende Umwelt wieder versunken.

Sie bemerkt den hübschen, kleinen Glaspavillon inmitten der häßlichen Nüchternheit, vom Blühen erlesener Blumen erfüllt. Ihr vormittägiger Einkauf kommt ihr wieder ins Gedächtnis und alles, was ihm folgte. Gleichzeitig heben sie den Blick und sehen sich an.

„Ich darf Sie nach Hause bringen, gnädige Frau?“ ... Er reicht dem Kontrollbeamten zwei Fahrkarten.

Als sie durch die enge Bahnsteigsperrung gegangen sind, bleibt sie stehen.

„Bitte kommen Sie nicht mit. Ich möchte ... ich möchte allein sein. Ich bin sehr müde ...“

(Fortsetzung folgt.)

Wir gedenken!

Tönt es im Morgenwerden und Abendgrauen
herüber aus Auen,
in denen Gräber an Gräber gehügel sind,
singt es im Schweigen und klingt es im Wind:

Wißt ihr noch, wie wir zu euch kamen,
zum letztenmal in eure Augen blickten,
die Hände drückten
und Abschied nahmen?

Wißt ihr es noch?
Die Uhr im Zimmer schlug dumpfen Schlag
und Ahnung von Nichtmehrwiederssehen,
von Immercheiden und für immer Gehen
taute mit Tränen durch den schweren Tag.

Wir senken die Stirne,
schlagen uns an die Brust und sagen:
Wir gedenken, wir gedenken.

Und ihr, die ihr draußen mit uns strittet,
bangtet, hungertet und littet,
wißt ihr noch,

wie es uns aus dem Leben riß,
im Brand der Erde über den Haufen schmiß?
In letzter Not griff der nach seinem Gewehr,
der konnte noch schreien, der sollte nicht mehr,
den traf es, als er beim Schreiben gesessen,
diesen beim Schlaf und jenen beim Essen,
hier stürzten sie stürmend Reihen für Reih'n,
dort grub eine Granate vierzig ein.

Wißt ihr es noch?

Wir senken die Stirne,
schlagen uns an die Brust und sagen:
Wir gedenken, wir gedenken.

Und ihr nie Draußengewesenen
und ihr des Kampfes Genossen,
wißt ihr noch,

warum wir von euch gingen,
weshalb uns des Todes Schatten umfingen,
wofür wir ertranken,
warum wir starben, weshalb wir sanken?
Sagt, wißt ihr das noch?

Wir senken die Stirne,
schlagen uns an die Brust und sagen:
Wir gedenken, wir gedenken.

Johannes Heinrich Broch.

Germanische Totenklage.

Der Volkstrauertag, der am 24. Februar wieder zur Erinnerung an die Gefallenen begangen wird, erweckt die Klage um die Dahingeshiedenen in unseren Herzen. Trotz der Ansprachen, die an diesem Tage gehalten werden, ist die Klage des modernen Menschen doch meistens stumm; er verschließt sie im Schrein seines Innern und läßt sich nur selten zu leidenschaftlichen Ausbrüchen hinreißen. In alten Zeiten mußte die Totenklage allen vernehmbar sein und galt als heilige Pflicht gegen die Dahingegangenen. So finden wir denn die Totenklage, die vom ursprünglichen Schrei zum dichterischen Gesange aufsteigt, in allen primitiven und alten Kulturen; sie war auch bei den Germanen üblich. Bei den Skandinaviern, die die Sitten der Vorzeit am reinsten bewahrt haben, leben noch in unseren Tagen Nachklänge dieses Brauches. So gibt es unter den Inselbewohnern der Umgegend von Bergen noch den Beruf der Klagefrauen, die den Verstorbenen zu Grabe geleiten müssen. Bei den Bestattungsnissen, bei denen die Leiche meist im Kahn zur Bestattungstätte gebracht wird, sitzen die Klagefrauen in schwarzer Kleidung mit weißer Kopfbedeckung bis zu acht um den Sarg, der in einem eigenen Boot dahingleitet. In der feierlichen Stille des Meeres vernimmt man dann ihre gedehnten Klageklänge, und ist das Ufer erreicht, so heigern sich diese Rufe zu wildem Geheul, während die Klagefrauen verzweifelt die Hände ringen. In Deutschland sind nur noch geringe Spuren der früheren Totenklage nachweisbar. Die Sitte bestand aber bis ins 15. ja vereinzelt bis ins 18. Jahrhundert. So findet man in alten Polizeiverordnungen erwähnt, daß Frauen „auf Gräbern saßen“ und „Geschrei erhoben“. Vor einem Jahrhundert etwa gab es in der Gegend von Gera noch die „Leichenweiber“, die in

besonderer Tracht am Sarge erschienen und zuerst in dumpfes Stöhnen ausbrachen, das sich dann zu lauten Schreien steigerte. Dabei zertrakteten sie sich das Gesicht, zertrauten ihre Haare, wälzten sich am Boden und sangen zum Schluss einen Totengesang.

Deutlicher ist die Sitte der Totenklage noch in manchen verstreuten Sprachinseln des deutschen Stammes zu bemerken. So wird in abgelegenen Tälern der Sprachinsel Gottschee in Krain der Tote noch nach altem Verkommen beklagt. Bei den Siebenbürger Sachsen sind uns noch Totenklagen erhalten, die von großer Gefühlstiefe und rühriger Innigkeit sind. Da werden an den Dahingeshiedenen Fragen gerichtet, Grüße an früher Verstorbene aufgetragen und die Sehnsucht bricht durch, gemeinsam mit ihm zu sterben. Ergreifend jammert die Mutter um ihr Kind, wenn sie fleht: „Daß mir doch ein Fensterchen im Sarge offen, daß ich dich anschauen kann. Ach, mein Kind, mein Kind, wie kannst du leben im Loch des Grabes ohne Mutterbrust? Wie hat der himmlische Vater in meinem Garten eine so schöne Blume abplüden können! O, ich werde sie nicht mehr sehen!“ Kinder beklagen ihre Eltern: „Die goldigen, fleißigen Hände, sie werden nicht mehr für mich arbeiten. Wie soll das möglich sein, daß sie von uns scheiden konnten?“ Oder: „Mutter, Mutter, sollen wir nun bei fremden Türen herumgehen? Wem sollen wir unser Elend klagen? Ruf auch mich! Erbarmet euch unser! Ruhet wohl in eurer neuen Stube ohne Fenster! Seid gedankt, daß ihr uns großgezogen habt.“ Es gab auch bei den Siebenbürger Sachsen Berufsklagefrauen, von denen manche durch ihr besonders „schönes Klagen“ bekannt waren. Ihre halb singend vorgetragenen Klagen erheben sich häufig auf die dichterische Höhe des Volksliedes. Als Beispiel dafür wird angeführt: ein Kind wird zum Friedhof getragen, der Leichenzug kommt am Hause der Großeltern vorüber, wo die verstorbene Kleine, die den Namen Majo trägt, oft gespielt und Geschenke erhalten hat. Da erhebt das Klageweib plötzlich seine Stimme und schreit: „Steh still, Majo! Steh still, du bist ja niemals bei deiner Großmutter Haus vorübergegangen, o komm herein! Komm herein! Sie gibt dir Milch, sie gibt dir Obst, sie hat dich niemals unbefruchtet entlassen. Warum willst du nicht mehr zu deiner Großmutter kommen, was hat sie dir zuleid getan! Kehr um! Kehr um!“ Auch bei den Deutschen des ungarischen Berglandes lebt die Totenklage in Gestalt von Volksliedern noch fort, und an sie erinnert die Bezeichnung der Trauerfrist als „Klagezeit“ und der Leidtragenden als „Klageleute“ im Algdau.

Frauen-Zeitung

Die Frauen — das glücklichere Geschlecht. Kann man beweisen, daß Frauen ein besseres Temperament haben als Männer? Diese Frage wirft eine englische Schriftstellerin, Florence A. Kilpatrick, auf und sucht sie aus der Psychologie des weiblichen Geschlechtes zu bejahen. „Statistiken können allerdings nichts beweisen, denn die Tatsache, daß die Zahl der Selbstmorde bei Frauen geringer ist als bei Männern, läßt mancherlei Deutungen zu. Aber es ist sicher, daß die Frauen sich von Schicksalsschlägen nicht so niederdrücken lassen wie das stärkere Geschlecht, daß sie mehr Elastizität des Geistes besitzen und selbst im schwärzesten Dunkel die rosigsten Wolken am Horizont erblicken. Ihr Mut ist mehr geistiger als körperlicher Natur; sie finden auch eher Ablenkung und versinken nicht so in trüben Gedanken. Der Frau erblihen am Rande des Lebens Freuden, die der Mann nicht kennt. Wird der Durchschnittsmann das Entzücken nachempfinden können, das eine Frau ergreift, wenn sie sich einen Hut oder ein neues Kleid kauft? Kann er verstehen, wenn sie sich mit ganzer Seele auf die Umstellung ihrer Möbel oder die Neuordnung ihrer Einrichtung wirft? Schon beim Betrachten des Schaufensters vermag die Frau Genüsse zu empfinden, die dem Manne stets verschlossen bleiben, und erst beim Einkauf! So hängt das weibliche Geschlecht viel enger mit dem praktischen Leben zusammen, weil es sich viel mehr an den kleinen Freuden des alltäglichen Daseins zu erfreuen vermag, während der Mann, wenn ihn ein Kummer befällt, nur schwer den Weg ins Leben zurückfindet. Ein Plauderstündchen mit einer Freundin, die Erleichterung eines schweren Herzens in einem langen Brief — das sind Mittel, zu denen die Frau ganz von selbst greift, wenn sie die Schatten der Sorge überfallen. Man betrachte nur die Gesichter der Vorübergehenden auf der Straße! Die Männer gehen gewöhnlich in sich gekehrt dahin und beobachten weniger. Die Frauen aber haben häufig ein Lächeln auf den Lippen und blicken fast immer interessiert um sich. Die Japaner, die in ihrer Dichtung gegen das weibliche Geschlecht recht ungallant sind, haben ein altes Sprichwort: „Männer lachen mit ihrem Herzen, Frauen mit ihren Lippen.“

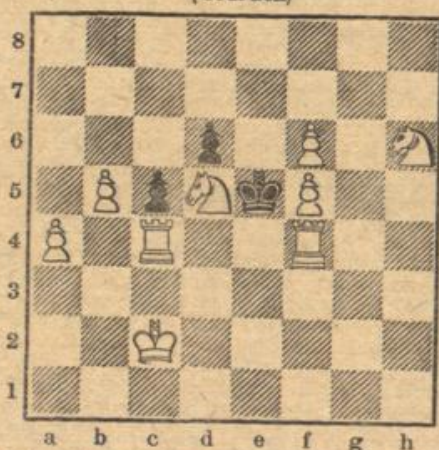


Schach



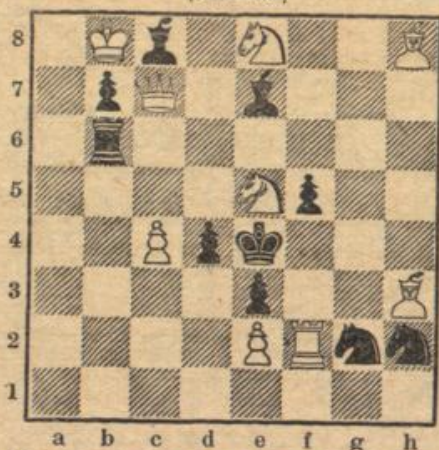
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 15. Paul Buerke, Wiesbaden.
(Urdruck)



Weiß: Kc2, Tc4, f4, Sd5, h6, Ba4, b5, f5, f6.
Schwarz: Ke5, Bc5, d6.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 16. R. Knebel, Wiesbaden.
(Urdruck)



Weiß: Kb8, Dc7, Tf2, Lh3, h8, Se5, e8, Bc4, e2.
Schwarz: Ke4, Tb6, Lc8, e7, Sg2, h2, Bb7, d4, e3, f6.
Matt in 2 Zügen.

In einem längeren Artikel im Ranneforth's Schachkalender für dieses Jahr verbreitet sich Meister Maßmann des Längeren über die Aufgaben, die einem Schachspaltenleiter aus seinem Amt erwachsen. Danach soll der Leiter vor allen Dingen auf die Heranbildung der ihm anvertrauten Gemeinde besonderen Wert legen, indem er zunächst mit einfachen Dingen beginnt, um allmählich zu schwierigeren überzugehen. Diesen Rat wollen wir befolgen. In unserem letzten Artikel brachten wir die Einteilung und Benennung der Felder des Brettes, heute wollen wir einiges über die Bauern sagen. Je nach ihrer Stellung werden sie Eckbauern, Flügelbauern oder Mittelbauern genannt. Zwei Bauern gleicher Farbe auf der vertikalen Linie heißen Doppelbauern. Ist ein Bauer durch einen oder mehrere feindlichen Bauern dauernd dadurch am Vorgehen gehindert, daß sein nächstes Zugfeld bedroht ist, so heißt er rückständig. Der Bauer geht in gerader Richtung einen Schritt vorwärts, indessen ist es ihm auch erlaubt von seinem ursprünglichen Standfelde aus (für Weiß die zweite, für Schwarz die siebente wagerechte Felderreihe) zwei Schritte

zu machen. Schlagen oder nehmen tut er anders als er geht, nämlich ein Feld vorwärts in schräger Richtung nach rechts und links. Wenn ein Bauer von seinem ursprünglichen Platz (für Weiß die zweite, für Schwarz die siebente wagerechte Felderreihe) zwei Schritte vorrückt und hierdurch sich dicht neben einen feindlichen Bauern stellt, dann ist letzterer berechtigt ihn zu schlagen, als ob er nur einen Schritt vorgerückt wäre. Dieses Schlagen im Vorübergehen (en passant) muß aber im nächsten Zug nach dem Vorrücken des anderen geschehen. Ist ein Bauer auf seiner letzten Reihe angelangt, so muß er sofort in eine Figur verwandelt werden, ohne Rücksicht darauf ob mehr Figuren einer bestimmten Art entstehen, als in der ursprünglichen Aufstellung vorhanden waren. Ein Bauer darf er nicht bleiben. In einer sehr geistreichen Weise beschreibt Großmeister Dr. Tartakower die verschiedenen Bauernstellungen auf dem Schachbrett. Ein Zentrumsbauer wirkt oft sehr exzentrisch. Ein rückständiger Bauer beansprucht die teuersten Mixturen. Ein Freibauer ist meistens an Händen und Füßen gebunden. Ein isolierter Bauer verbreitet Trübsinnigkeit übers ganze Brett. Ein Doppelbauer steht da wie ein büßender Sünder. Ein Tripelbauer glaubt schon an keine Möglichkeit des Guten auf der Erde mehr. Ein verbundener Bauer denkt nur an seine Weggenossen. Ein Vorpostenbauer ruft ununterbrochen um Hilfe. Ein Kampfbauer zittert gewöhnlich am ganzen Leibe.

Partie Nr. 7. Gespielt im Weihnachts-Turnier zu Hastings.
Weiß: Colle, Schwarz: Buerger.

1. d4—Sf6, 2. Sf3—d5, 3. e3—e6, 4. Ld3—Le7, 5. Sbd2—0-0, 6. 0-0—Sbd7, 7. e4!—d×e4, 8. S×e4—S×e4, 9. L×e4—Sf6, 10. Ld3—c5?, 11. d×c5—L×c5, 12. Lg5—Le7, 13. De2—Dc7, 14. Td1—Td8?, 15. Se5—Ld7, 16. L×h7+—K×h7, 17. L×f6—L×f6, 18. Dh5+—Lg8, 19. D×f7+ und Schwarz gibt auf.

Lösungen: Nr. 1 1. De1, Nr. 2 1. Dg6. — Angegeben von Ludw. Nickel, Paul Buerke, H. Habermann, Nr. 1 Karl Kahl.



Rätsel



Silben-Kapselrätsel.

Romanze, Sollizitant, Lindenau, Etage,
Vergißeinnicht, Unvorsichtigkeit,
Waldemar, Wasser, Lebendigkeit, Salome,
Habenichts.

In jedem Wort ist — unabhängig von seiner Silbenteilung — eine Silbe eines Sprichworts eingekapselt.

Visitenkartenrätsel.

J. J. Greuser

Was ist der Herr?

Denksportaufgabe.

3	6	9
12	15	18
21	24	27

Die Ziffern sind im Rahmen der Figur so umzuordnen, daß die wagerechten, senkrechten und diagonalen Reihen stets die Summe „45“ ergeben.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 40.

Rätselhafte Inschrift: Inseriere in dieser Zeitung und du hast Erfolg. — Arithmetische Scherzaufgabe: (Turin — in) + (Sand — S) + (Rot — R) = Turandot. — Doppesinn: Fingerhut, Rittersporn.

Richtige Lösungen sandte ein: Martel König aus Wiesbaden.